

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 14 (1934-1935)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bei Blättern wie die „Nationalzeitung“ macht sich die Begeisterung für das schwarze Österreich sehr gut. Es fehlt in der Außenpolitik an jeder Schulung und Haltung; was soll man da auch viel erwarten, wenn der Allgewaltige der „N. Z. Z.“ von Deutschland nie anders als mit Schaum vor dem Munde schreiben kann. Welche Ressentiments (auch Memo hat seinen Nietzsche, seinen Scheler gelesen) hier mitspielen, wäre nicht unwichtig zu erfahren, da in die Hand dieses Mannes eine so große, freilich verantwortungsschwere Macht, gelegt ist.

R e m o.

Bücher Rundschau

Davos als Ebene der Dichtung.

Hugo Marti, Davoser Stundenbuch.
Verlag von A. Franke, Bern.

Es ist ganz klar, daß dieses Büchlein ohne den „Zauberberg“ nicht geschrieben wäre, oder mindestens nicht so geschrieben wäre. Und ebenso klar ist, daß Marti den Bezirk, welchen Thomas Mann für die Dichtung eroberte, mit einem neuen Inhalt zu erfüllen weiß. Thomas Manns Roman stand, bei aller Dichtigkeit, doch in gewisser Hinsicht deutlich um so viel außerhalb seines Gegenstandes, als eben der Verfasser doch nicht mit letzter persönlicher Realität in die Situation hineingezogen war; und wenn er sie mit seiner kultivierten klugen Abständlichkeit von oben betrachtete, so war das doch ein anderes Darüberstehen, als wenn es sich durch die Sache selbst hindurch nicht nur ideell, sondern auch menschlich nach oben gekämpft hätte. So blieb es trotz aller gedanklichen „Entwicklungen“ weithin bei einer Verstrickung in den mehr oder minder dumpfen Antrieben, die in den Personen des Buches sich ausleben. Wir sagen das mit allem schuldigen Respekt vor den imponierenden Ausmaßen des Zauberbergbuches, und unter ausdrücklicher Ablehnung jener etwas billigen Annahme, es könnte der wirkliche Dichter nicht Situationen im Geiste wirklicher nachleben, als es der Durchschnittsmensch in der Wirklichkeit vermag. Zweifellos ist das dem Dichter weithin möglich, besonders bei mittleren Situationen, in denen der Durchschnittsmensch oft mehr eine Phraseologie oder eine Ideologie erlebt, die von seiner Lage handelt, als die Lage selbst. Dennoch bleibt für äußerste Lagen etwas übrig, das gelebt sein muß, und wenn dann dies noch von

einem echten Dichter gestaltet wird, wie es Marti zweifellos ist, so kommt etwas heraus, was in seiner Art keinen Vergleich zu scheuen hat.

Wenn wir also ein gewisses Dringestehen und einen gewissen Abstand als den wesentlichen künstlerischen Standort dieses Buchs in dem von ihm geschilderten Milieu bezeichnen, so ergibt das sofort, worin beides: Darinsein und Abstand, besteht. Es herrscht in solchen Umwelten, an Orten, wo sich Kranke mit ernster Gefährdung und tiefer Behinderung in großer Zahl ansammeln, welche doch infolge der Dauer ihres Leidens und relativer äußerer Unversehrtheit anscheinend weithin am Leben teilnehmen — es herrscht da eine geistig-moralische Atmosphäre, die in gewisser Weise überhaupt für unsere Zeit kennzeichnend ist. Eine Atmosphäre nämlich des Dranges, sich an das Leben anzuklammern in dem klaren Gefühl, daß es daneben nichts gibt, absolut nichts. Daraus ergibt sich, daß wenig leben immer noch besser ist als gar nicht leben, und noch so wenig besser als abermals weniger; daß das würdeloseste und gehetzte und von ungestillter Gier ausgedörte Leben noch mit letzter Leidenschaft festgehalten wird vor dem Abgleiten ins Engere, Dünnere, Leerere. Daß jeder Zoll breit, jedes Ferkelchen noch beflissene Ansiedler findet, und auch nicht das Geringste mit freier Gebärde fahren gelassen wird, weil es zu wenig dünkte. Denn was sollte es neben dem Leben geben? Etwa die Religion? Wie wenige bringen durch das Fürchterliche hindurch bis dahin, wo sie Ruhe bedeutet, oder gar neues Aufblühen des Lebens, neue Entfaltung der Breite. Wie viele von denen, die nach

beiden Seiten schauen, um ja nichts zu verpassen, um keine Sicherung zu ver säumen, wenn sich auf der einen oder andern Seite eine kleine Möglichkeit zeigen sollte, ein Schimmer Geist oder ein Flöckchen Leben — wie viele von ihnen werden nur kleiner und lügenhafter durch Religion. Marti schildert einmal die Gefahren, die von daher heute in ganz besonderem Maße drohen, ausgezeichnet: „Sie gründen weltliche Orden, bauen epatante Häuser in schuldlöse Landschaften hinein, und dienen dem Gott, den ihre kümmerliche Phantasie sich geschaffen hat. Sie stiften einen Kreis, verwechseln blasse Verse mit der Not ihrer Zeit und suchen den gewähltesten Reim darauf. Es geht eine fashionable Sehnsucht nach dem Göttlichen durch die Welt, ein durch und durch gesellschaftsfähiges Ringen nach dem Höchsten, ein exklusiver Drang nach Bekenntnis und Erlösung. Etablieren Sie eine Religion, heute noch, und Sie buchen das einzig sichere Geschäft in dieser Krisenzeit!“ Wozu höchstens noch zu ergänzen wäre, daß wenn man die aristokratischen Allüren abzieht, die Marti hier an gewissen Bewegungen brandmarkt, nichts Besseres übrig bleibt.

Auch unter dem Druck schwerer Schicksale finden wenige Menschen in jene große Haltung des Abstandes; die meisten werden nur atemloser, mitgerissener, verdrängungsbereiter und verlieren noch die Würde einer natürlichen Fülle. Auch darüber findet dieses Buch manches bligende Wort: „Und doch gibt es hier wenig Dinge, über die man nicht miteinander spricht. Als ich die erste drei Monate in der gemeinsamen Liegehalle mich akklimatisierte (wie sie es hier nennen) — ich wußte ja gar nicht, daß Männer so schamlos schwatzhaft sind, über alles reden sie, über sich, über die andern, über den Arzt, die Schwestern, über ihre Familie im Unterland, über alles, aber am meisten über sich. Sie liegen da und reden und sind wie Flaschen, die jemand achtlos umgeschmissen hat, jetzt sabbert ihnen der Inhalt zum Hals heraus. Ob man ihnen zuhört, kümmert sie nicht einmal so heftig, bloß wenn man sie einmal unterbricht, werden sie ekelig und blicken den Störefried vorwurfsvoll an.“ Vielleicht hätte das „Stundenbuch“ noch an Einheitlichkeit gewonnen, wenn mit diesen Tatsachen ganz ernst gemacht würde,

wenn nicht die furchtbare Banalität, an welcher die meisten nur zunehmen, wenn sie aus den Proportionen herausgerissen werden, wo ihnen die Natur Fruchtbarkeit und Haltung verleiht — wenn diese alles überherrschende Banalität nicht so mit einer gewissen Absichtlichkeit am Rande festgehalten würde. Wenn nicht die Personen des engeren Kreises, ohne allzu sehr abgehoben zu werden, doch sämtliche ein Übriges täten in Philosophieren, in spöttisch leichtfüßigen Dialogen, in Herabschauen auf das Tiefland des Lebens und Leidens. Auch der Verfasser selbst ist stellenweise in Gefahr, das Lebendige, das ihm so reich zuwächst, zu trüben, indem er sich seines Gefühls zu schämen scheint und es mit höhnischen Saxophontönen instrumentiert, mit großstädtisch kalt schnäuzigen Conferencejagen durchsetzt und ein hastiges Tempo hineinpreßt. Und doch ist jene Scham kaum gerechtfertigt. Die Dinge selbst und ihnen hingegeben sein, das wird niemals empfindsam und hat immer genug Härte an sich. Wo sich der Verfasser in diesem Sinne einmal freiläßt, da springt es kristallklar und erquickend zu Tage, wie er, gleichviel woher und aus welchem Grunde, in der Davoser Situation dieses Buches die Dinge richtig entbehrt und richtig besitzt. Es ist da nicht ein falsches Sichherzudrängen des Ausgeschlossenen, nicht ein fiebriges Sichbemächtigenwollen des Ohnmächtigen, welches mit letzter Anstrengung das mit nachlässiger Geste hält, was ihm doch in der Hand wie glühend ist und die hoffnungslose Bitternis innen erstickend aufquellen läßt. Es ist vielmehr hier ein Halten von entspannter Lässigkeit, das irgendwo sonst Sein, Bestand und Erfüllung hat, in Händen, die vor sanfter Bescheidenheit und jenseitiger Zärtlichkeit sich sachte um die Dinge schließen, ohne sie zu drücken. Und einem solchen freigebenden Besitzen erschließt sich die Welt zu einem stillen, weithin gebreiteten Blühen, und geben sich die Worte wie Musik, mit ihm Zwiesprache zu führen; es ist ein formendes Umschließen, das aus einem Dichter kommt und einen zum Dichter macht. Es sind Stellen in diesem Buch von edler atmender Schönheit, wo nur die ruhevollen Bezirke der Höhe zu reden scheinen, wie sie sich nicht alle Tage schenken.

E r i c h B r o c k.

Frankreich an der Saar.

Prof. Dr. Friedrich Grimm: Frankreich an der Saar. Der Kampf um die Saar im Lichte der historischen französischen Rheinpolitik. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1934.

Der Kampf um das Saargebiet tobt heute nicht allein an der Saar selbst, wo sich Deutsche Front und Freiheitsfront aufs heftigste befehden, sondern in ganz Europa, wo er mit den Waffen der Propaganda geführt wird. Besonders in unserem Lande macht sich eine sehr intensive Saarpropaganda geltend, und zwar auffallenderweise nicht von Seiten Deutschlands, trotzdem dort ein besonderer Propagandaminister waltet, sondern von Seiten Frankreichs und der marxistischen Freiheitsfront, die eintätiglich Hand in Hand arbeiten und dasselbe Ziel erstreben: den status quo. Das Resultat dieser Propaganda ist eine völlige Verkennung der Bedeutung des Saarkampfes in der überwiegenden Mehrheit unserer Bevölkerung. Man betrachtet heute fast allgemein die Saarfrage nur in Bezug auf Hitler. Stimmt das Saargebiet für oder gegen Hitler?, das ist die Fragestellung, die heute bei uns vorherrscht, leider nicht allein in den Kreisen unserer marxistischen Parteien, sondern auch weit herum im bürgerlichen Lager, wo man hofft, der deutsche Nationalsozialismus hole sich eine Niederlage am 13. Januar 1935, und wo man glaubt aus Gründen der Freiheit und der Demokratie wäre die Beibehaltung des jetzigen Zustandes wünschenswert, weil dadurch 800 000 Menschen vor der Knute Hitlers bewahrt blieben.

Es ist dies ein tief beschämend oberflächlicher Standpunkt, diese Betrachtung der Saarfrage ausschließlich in Bezug auf den Nationalsozialismus und ihre Ausschlichtung zu eigenen parteipolitischen Zwecken. Jede ernsthafte Auseinandersetzung mit Saarfragen muß sich frei machen von dieser zeitgebundenen Betrachtungsweise, die vor zwei Jahren noch nicht möglich gewesen und vielleicht nach einiger Zeit wieder nicht mehr möglich sein wird, und muß zurückgehen auf den Ursprung des ganzen Saarproblems, der ja noch nicht so weit zurückliegt, als daß man ihn so leicht übergehen könnte. Da fallen die parteipolitischen Hüllen plötzlich weg und die Saarfrage zeigt sich in ihrem wahren Charakter: als

ein Stück des jahrhundertealten Machtkampfes zwischen Deutschland und Frankreich, als ein neuer Vorstoß des französischen Imperialismus gegen den Rhein zu, der seit Richelieu die fixe Idee französischer Außenpolitik ist unter königlichen, kaiserlichen und republikanischen Regierungen, als ein krasser Schlag gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker und gegen Wilsons Grundsatz, Völker und Provinzen dürften nicht länger von einer Staatsgewalt zur andern hin- und hergeschoben werden, als wären sie bloße Besitzstücke oder Schachfiguren.

Dieser wahre Charakter des Saarproblems kommt klar und deutlich zum Ausdruck in der Schrift Grimms, der als deutscher Verteidiger vor belgischen und französischen Kriegsgerichten im Rheinland genügend Gelegenheit hatte, den französischen Imperialismus kennen zu lernen. Seine Saarschrift bedeutet eine wertvolle Ergänzung der „Geschichte der französischen Saarpolitik“ von Herold, Nießen und Steinbach, die im Maiheft dieser Zeitschrift besprochen wurde. Handelt es sich dort mehr um eine historische und geopolitische Darstellung der vielen früheren Vorstöße Frankreichs ins Saargebiet, so gibt nun Grimm eine ausführliche Übersicht über die jüngste Frage der traditionellen Rheinpolitik Frankreichs, über die Schaffung des Saargebietes von 1919 und über Frankreichs Herrschaft und Annexionsbestrebungen in diesem Gebiet in den letzten 15 Jahren. Man muß diesen Charakter der Saarfrage kennen, um die Haltung des größten Teils der Saarbevölkerung verstehen zu können, die trotz parteipolitischer und religiöser Ablehnung des Nationalsozialismus doch sehnlichst die Rückkehr zu Deutschland erstrebt. Man kann dann aber auch ermessen, welche unheimlicher Gefahrenherd entstehen müßte bei einer eventuellen Teilung des Saargebietes oder auch nur bei Grenzvereinbarungen zu Gunsten Frankreichs. So muß man denn wünschen, daß dieser Herd von gefährlichen Konflikten nächstes Jahr endgültig verschwinde durch eine restlose Rückgliederung an Deutschland, und daß dies ermöglicht werde durch eine überlegene Mehrheit der Deutschland-Stimmen am 13. Januar 1935. Das ist das einzige Interesse, das die Schweiz am Saar-

gebiet und an der Saarabstimmung haben kann und darf: daß der Friede Europas nicht länger gefährdet werde

durch den Fortbestand eines Saarproblems.

Gottfried Zeugin.

Naturphilosophie und Naturwissenschaft.

Wenn wir heute einmal wieder ein Buch zur Hand nehmen, das uns von den Wundern der Natur spricht, von den ins Große und Kleine hinein unendlichen Strukturen und Verknüpfungen voll Zweckmäßigkeit und intellektueller Schönheit, in deren Welten die Wissenschaft nur eben ein wenig hineinzu-leuchten begonnen hat — so stellen wir an uns selbst mit Erstaunen fest, wie ganz anders wir darauf reagieren wie früher, vor 25—30 Jahren, als solche naturbetrachtenden und naturphilosophischen Bücher in aller Hand waren und der Lärm des Kampfes darum fast alles andere Geisteswerk übertönte. Damals war die große Zeit des ausschließlichen Mechanismus in der Naturerklärung schon vorbei; die organische Formbildung aus Zufall, einer der törichtesten Gedanken der ganzen Menschengeschichte, begegnete kaum noch Glauben, aber die geistige Atmosphäre des Mechanismus beharrte. Wir erkannten damals wohl, daß in der Natur eine staunenswerte Ordnung und eine wunderbare Zweckmäßigkeit wartete, aber diese Zweckmäßigkeit stellte sich uns nur als relative dar; sie bezog sich nur auf die Individuen, Arten und Naturkreise je im Maße ihrer Bedeutung für das wiederum relative Ganze. Und die spezifischen unnachlässlichen Ansprüche des menschlichen Individuums wurden gerade von dieser Zweckmäßigkeit in brutaler Weise unter den Tisch gewischt. Es bedurfte aller Besinnung auf ein Eigenrecht des Geistes, um nur ein freudloses und recht skeptisches, rein defensives Beharren auf jenen Ansprüchen zu ermöglichen. Und doch war dies eine Zeit relativer äußerer Ordnung, Gedeihlichkeit und Vernünftigkeit. Heute nach einem zwanzigjährigen Orkan von Unsinn, Desorganisation, Austoben sinnloser Leidenschaften, Orgien von Zerstörung ist in paradoxer Weise die geistige Situation die, daß (wie sich an vielen Veröffentlichungen nachweisen ließe) der Menscheng Geist mit großer Selbstverständlichkeit in der Natur und Naturwissenschaft von neuem einen Widerhall seines innersten Sinnanliegens in geradezu religiöser Form

sucht und findet. Das zeitgenössische Denken sieht in der Zweckmäßigkeit der Natur nicht mehr eine geniale, aber seelenlose Maschine, welche den Menschen restlos übergreift und damit in seinen überheblichen metaphysischen Sonderforderungen dementiert und zermalmt, sondern findet sich aufgelegt, in der Natur die Entwürfe einer Ordnung zu verehren, welcher der Mensch sich auch mit dem in ihm, was über die bloße Natur hinausragt, anvertrauen kann. Damit ist natürlich ein Wiedererwachen des Triebes gegeben, der in allen großen Zeiten menschlichen Denkens rege war, diesen Aufstieg vom natürlichen zum menschlichen und übermenschlichen Sinn philosophisch zu konstruieren; solche Versuche liegen bereits wieder vor, an Zahl und Bedeutung nicht unbeträchtlich. Damit erwacht sofort auch wieder die Gefahr, zu deren Abwehr die Naturwissenschaft den reinen Mechanismus gerne benutzt hatte: die Gefahr, daß durch vor-eiliges Zweckrationalisieren mit Absicht auf weltanschauliche Bedürfnisse die Forschung gefälscht und gelähmt werde.

Das Buch des Basler Professors Jaquet „Wissen und Glauben“ (Verlag von Benno Schwabe, Basel) trägt die Spuren dieser doppelten Ausrichtung der heutigen Lage deutlich an sich. Einerseits herrscht darin eine starke Abneigung gegen den mechanistischen Dogmatismus, welche sich sogar zu einer ausführlichen Erledigung des vielleicht schon vorher hinlänglich toten Häckel und seines „Monismus“ gedrungen fühlt. Andererseits aber zeigt sich eine ängstliche, vielleicht allzu ängstliche Zurückhaltung gegenüber allem, was über den Zweckgedanken in der Biologie einer mehr idealistischen Weltansicht dienen könnte. Jaquet zitiert zahlreiche deutsche, französische und englische Naturforscher von heute, denen gemeinsam ist, sich einerseits mit größter Beflissenheit auf die Einzelforschung zu beschränken und allen weiterlockenden Allgemeinbegriffen gegenüber einen Agnostizismus und Positivismus zu bekennen, der vielleicht allzu leicht alle diese Begriffe als „Scheinprobleme“ abtut und oft in der Abwehr selber mit

ungeprüften Dogmen arbeitet, die den Zweckgedanken und andere sonst als „Metaphysik“ und „Mystik“ verklagte Ideen als recht naive Arbeitsmittel verwenden. Die Notwendigkeit einer nüchternen, maßvollen und der Einzelforschung immer wieder den Vortritt lassenden philosophischen Durcharbeitung und Ausarbeitung der naturwissenschaftlichen Erfahrung wird durch Bücher wie das vorliegende eher nahe gelegt als widerlegt. So möchten wir seine Hauptbedeutung weniger im Theoretischen sehen als in der Fülle von rätselhaften und reizvollen Zusammenhängen, die Jaquet mit souveränem Wissen aus der Kleinarbeit des Forschers zur Illustrierung der allgemeinen Begriffe von Leben, Tod, Instinkt, Anpassung, Reflex und dergleichen anhäuft. Allerdings wird eine nicht unbeträchtliche naturwissenschaftliche Vor-

bildung vom Verfasser vorausgesetzt. Weniger befriedigend werden Jaquets Überlegungen da, wo er zu dem Problem von Körper und Seele aufsteigt und, wie die meisten Naturwissenschaftler, bei aller Zurückhaltung diesem Rätsel gegenüber, sich doch hier mit allzu niedrigen und einfachen Seelenfunktionen zufrieden gibt. Weit wichtigere Aufschlüsse über das Verhältnis von Körper und Seele und das Wesen von Leben und Seele überhaupt wären wohl zu erwarten, wenn man entschlossen die auch biologisch schöpferische Aktivität des Geistes und seine zweckbewußte Gestaltung des Körperlichen hier einbezöge. In allen Schichten ist ein bildhaftes Element, welches die mechanischen Prozesse in seinem Sinne ordnet. Das kann heute nicht mehr ignoriert werden.

Erich Brock.

Bücher-Eingänge.

- Max Weber:** Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen, 1934; 200 S.; RM. 3.—.
- Herbert Kranz:** Luxemburg, Brücke zwischen Deutsch und Welsh? Verlag Grenze und Ausland, Berlin und Stuttgart, 1934; 90 S.; RM. 1.50.
- D. Dr. Ernst Schubert:** Auslandsdeutschum und evangelische Kirche. Verlag Chr. Kaiser, München, 1934; 340 S.
- Gonzague de Reynold:** Die Tragik Europas. Verlag Vita Nova, Luzern, 1935; 460 S.; brosch. Fr. 9.50, gebunden Fr. 11.25.
- Jahrbuch der Elsaß-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg,** 7. Band. Verlag Asatia, Colmar, 1934. 260 S.
- Edouard Korrodi:** Deutsch-schweizerische Freundschaft. Verlag Max Niehans, Zürich und Leipzig, 1934; 300 S.; Ganzleinen Fr. 5.80.
- Karl Joel:** Wandlungen der Weltanschauung. Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, 1934; Lieferung 14; RM. 3.—.

Aus dem Inhalt des Oktober-Heftes:

- Gerhard Boerlin:** Zum hundertsten Geburtstage Andreas Heuslers. — **Elisabeth Brock-Sulzer:** Mundart und Schriftsprache in der deutschen Schweiz. — **M. Feldmann:** Das Problem der landwirtschaftlichen Entschuldung in der Schweiz (Fortf.). — **Hedwig Schoch:** Flämisches Belgien. — **H. v. Berlepsch-Valendas:** Die gemordete Seele. — **Emil Balmer:** Margherita.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stöckerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stöckerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.